

Schattenchronik

GEGEN TOD UND TEUFEL

*Ein Schattenchronik-Roman von
Curd Cornelius*

ANSCHLAG BEI NACHT

BLITZ

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.**

In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.

**Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Rudolf Sieber-Lonati
Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Logo: Mark Freier
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-68984-887-3

In den letzten Jahren war so viel passiert, dass alle dachten, schlimmer könne es nicht mehr kommen.

Ein paar Stunden zuvor

Ryan feuerte auf den ersten Todesvogel, der tief genug herankam. Der Laserstrahl traf die Unterseite des rechten Flügels, an der die Haut in eine knöcherne Strebe überging. Das Wesen kippte aus dem Flug, krachte gegen die Dachkante des Hotels und rutschte mit aufgerissenen Leib über die Ziegel. Schwarzes, flockiges Gewebe quoll aus der Wunde und wurde sofort vom Regen fortgepeitscht.

Noch bevor Ryan nachsetzen konnte, zwangen ihn zwei der Riesenspinnen zu einer Bewegung. Er trat zur Seite, schoss einer den Kopf weg, schleuderte die andere mit dem Metallstock gegen die Häuserwand und spürte dabei, wie ihm der Schmerz von der Wade bis ins Becken zog. Die Wunde in seinem Bein pochte bis zum Hals hinauf. Er war langsamer geworden und die Kreaturen begannen, das zu erkennen.

Vor dem Hoteleingang versuchte eine junge Mutter mit zwei Kindern, den Anschluss an eine Gruppe von Feuerwehrleuten zu halten. Einer der riesigen Vögel stürzte herab und packte das ältere Kind an den Schultern, noch bevor jemand begreifen konnte, wie tief das Tier bereits war.

Ryan schoss instinktiv, traf aber nur den linken Flügel. Das Wesen trudelte mitten in der Bewegung zur Seite,

das Kind entglitt seinen Fängen und schlug gegen einen Metallpoller. Der Aufprall war so hart, dass Ryan bereits beim Hinsehen wusste, dass das Kind tot war.

Die Mutter brach mit einem Laut zusammen, der Ryan bis tief ins Innerste traf.

*

Ryan Reese, der kompakte Afroschwede, war Agent der Geheimorganisation Schattenchronik, und er hasste Leerlauf. Schon die Stunden, in denen er nur auf einen Anruf aus der Zentrale wartete, waren für ihn verschwendete Zeit. Deshalb saß er auch jetzt nicht untätig herum, obwohl Richard Wallburg ihm vor kaum zwanzig Minuten unmissverständlich zu verstehen gegeben hatte, dass sein nächster Einsatz kurz bevor stand. Offenbar gab es etwas, das in seiner Nähe passiert war. Der eigentliche Anlass seiner Reise nach Norddeutschland war die Suche nach einem bezahlbaren Haus. Er liebte das Meer und die gesunde Luft.

Natürlich war die Luft im Rothaargebirge auch hervorragend, schließlich war das eins der waldreichsten Gebiete in ganz Deutschland. Doch der dunkelhäutige Schwede wollte einen Ortswechsel versuchen. Die Häuser, die er sich in den letzten zwei Tagen in Schleswig-Holstein angesehen hatte, waren preislich gesehen mit denen im Westerwald kaum vergleichbar. Angeboten wurden baufällige Hütten zu unglaublichen Preisen. Für diese Summen hätte er im nahen Westerwald ein mit Marmor ausgelegtes Gebäude einer freikirchlichen Gemeinde erwerben können. Es stand

seit Langem leer, weil die Gemeindeglieder alle paar Jahre gerne etwas Neues bauen wollten.

Ryan seufzte ein trauriges *Hosianna*, griff nach seiner Wasserflasche und trank gedankenverloren.

Er hatte den schwarzen Mercedes 600 der Schattenchronik kurz hinter Husum auf einem Parkplatz abgestellt, die Fahrertür offen gelassen und sich mit einer Landkarte aus Papier auf die Motorhaube gestützt, da er den elektronischen Navigationssystemen längst nicht mehr blind vertraute. In den letzten Monaten hatte er einiges erleben müssen. Immer wieder machte sich die andere Ebene bemerkbar, worauf elektronische Geräte oftmals hochempfindlich reagierten. Der Funkverkehr brach zusammen, Displays froren ein, Signale wurden gespiegelt oder an Orte gelenkt, die auf keiner Karte existierten. Papier log wenigstens nicht.

Der Wind zog kühl und salzig in kurzen, unruhigen Stößen an ihm vorbei. Ryan genoss das Gefühl. Über den flachen Marschwiesen stand ein fahles Licht. Es war einer jener norddeutschen Tage, an denen der Himmel gleichzeitig weit und niedrig wirkte, als schiebe sich ein riesiger grauer Deckel über das Land und lasse nur noch einen schmalen Raum zum Atmen. Ryan mochte diese Landschaft. Sie war offen und ehrlich. Hier gab es eigentlich keine Verstecke für obskure Subjekte.

Umso misstrauischer machte ihn, dass ausgerechnet in einer Gegend, in der man angeblich alles früh genug kommen sah, gerade etwas Ungewöhnliches erzählt wurde. Er hatte die Geschichte gerade eben in einer Tankstelle

gehört. Berichtet wurde von einem merkwürdigen Wesen im Wattenmeer. Angeblich war es lang und glänzte dunkel.

Ryan hatte geschmunzelt und im Scherz gesagt, dass es vielleicht ein vollgefressener Wattwurm war. Doch niemand hatte sein Amüsement geteilt.

Die im Kragen verbaute Kommunikationsanlage vibrierte.

Ryan aktivierte sie mit einem kurzen Befehl. „Reese“, meldete er sich dann.

Es war der erwartete Anruf aus der Schattenchronik-Zentrale.

Wallburg verlor nie Zeit mit Höflichkeiten, wenn er unter Druck stand. „Sie fahren weiter Richtung Fährehafen. Es gab tatsächlich ungewöhnliche Sichtungen. Eine davon vor wenigen Minuten. Also am hellen Vormittag. Der Bürgermeister in diesem kleinen Ort ist in heller Aufregung, er hat die Küstenwache alarmiert. Man sorgt sich um den Fährverkehr und die Deichsicherheit. Gleichzeitig hat man über die zuständigen Geheimbehörden auch uns informiert.“

„Wir helfen ja immer gerne.“ Ryan sah nach Norden, wo die Straße in einem flachen Bogen Richtung Niebüll verlief. „Gibt es inzwischen nähere Details?“

„Etwas aus dem Wattenmeer. Groß. Beweglich wie eine Schlange. Ein Tier will es jedoch niemand nennen, der es gesehen hat. Das bedeutet, dass es wirklich etwas für uns ist.“

Der ehemalige BND-Agent und aktuelle Leiter der Organisation machte eine kurze Pause. „Deshalb rufen wir Sie an. Sie sind direkt vor Ort. Martin Anderson und Leila Dahlström sind ohnehin parallel mit einem Vorfall im Wester-

wald beschäftigt.“ Wallburg holte tief Luft und wählte seine nächsten Worte mit Bedacht. „Behalten Sie im Hinterkopf, dass wir es nicht ausschließen können, dass die augenblicklichen Ereignisse, die uns gemeldet werden, zusammengehören. Wenn Sie etwas sehen, das auf Resonanzmuster, Umweltreaktionen oder einen Übergang zur anderen Ebene hindeutet, dokumentieren Sie alles. Aber das Wichtigste: Überleben Sie bitte.“

Ryan lachte kurz auf. „Gute Priorität.“

„Sobald möglich, geben Sie mir einen kurzen Lagebericht. Und noch eins.“

„Ja?“

„Benutzen Sie die Laserwaffe nur, wenn nichts anderes möglich ist. Wir wissen zu wenig über dieses angebliche Wesen aus dem Watt. Falls es an einen Elementarraum oder einen Übergang gebunden ist, kann ein Energieeinsatz eine Kettenreaktion auslösen.“

Ryan blickte in den Himmel, wo eine dichte Wolkendecke über der Marsch in langen, verschobenen Bändern lag. „Verstanden.“

Das Gespräch endete. Ryan faltete seine Karte zusammen und ließ sich für einen Augenblick in den Fahrersitz sinken. Das Leder des Mercedes roch nach kaltem Zigarettenrauch und nach der teuren Nüchternheit, mit der Wallburg seine Fahrzeuge auswählte. Der Wagen war kein Spielzeug, sondern eine mobile Waffe. Stabil, sicher und extrem schnell.

Ryan startete den Motor. Das tiefe, kaum hörbare Anspringen des Zwölfzylinders beruhigte ihn. *Mechanik*, dachte er zufrieden. *Verlässliche, saubere Mechanik.*

Das war immer gut, wenn die Welt um einen herum aus den Fugen geriet.

Hinter Husum wurde die Landschaft noch flacher. Die Höfe duckten sich hinter Baumreihen, und in den eingezäunten Weiden standen Schafe wie feuchte, schmutzigweiße Steine. Aus den Straßengräben glitzerte Wasser. Der Wind bog das Schilf in einen unnatürlichen Winkel, da jede Böe aus einer anderen Richtung zu kommen schien.

Ryan registrierte all das sehr genau. Er hatte gelernt, solche Kleinigkeiten ernst zu nehmen. Menschen veränderten sich, Tiere auch, dann reagierten Gegenstände, anschließend spiegelten Pfützen den falschen Himmel wider und schließlich tauchte etwas auf, das vorher niemand für möglich gehalten hatte.

Im Radio lief die EAV. *Das Böse ist immer und überall.*
Ryan musste grinsen.

*

Niebüll lag hinter ihm, als die ersten echten Warnzeichen auftraten. In weiter Entfernung konnte er Blaulicht sehen.

Kurz darauf überholte er einen Kleintransporter der Freiwilligen Feuerwehr, in dessen Führerhaus zwei zugleich wütend und verängstigt wirkende Männer saßen.

Dann entdeckte Ryan einen Radfahrer, der sein Rad in den Straßengräben geworfen hatte und mit erhobenen Armen auf der Landstraße stand, als wolle er jemanden anhalten.

Ryan bremste.

Der Mann war kreidebleich im Gesicht, seine Haare standen vom Wind in alle Richtungen.

Als Ryan die Scheibe herunterließ, rief der Mann: „Fahren Sie da nicht hin! Im Fährhafen ist etwas! Etwas aus dem Wasser!“

„Was haben Sie gesehen?“, fragte Ryan.

Der Mann rang nach Luft. „Ich habe es nicht selbst gesehen. Meine Schwester. Sie wohnt da vorne bei den Ferienhäusern. Sie hat mich angerufen und nur noch geschrien. Irgendetwas kam durch die Straße, hat einen Schuppen zerrissen und Autos umgeschmissen. Ich wollte hin, aber die Polizei ...“ Er blickte an Ryan vorbei, als würde er selbst jetzt noch hoffen, der Bericht könne sich als Unsinn erweisen. „Sie sagen, es sei gefährlich.“

Ryan nickte, zog eine neutrale Dienstkarte ohne Behördenzuordnung hervor und zeigte sie dem Mann. „Aus diesem Grund bin ich hier. Gehen Sie zurück zu Ihrer Schwester und schließen Sie sich mit ihr ein. So lange, bis sich die Lage geklärt hat.“

Der Mann starrte auf die Karte, verstand nichts, gehorchte aber trotzdem.

Als Ryan wieder anfuhr, wusste er, dass sich die Situation bereits zuspitzte. Sichtungen bedeuteten erst einmal nichts. Panik bedeutete, dass es ernst wurde.

Er näherte sich rasch dem Ort des Geschehens. Er hatte das Seitenfenster offen gelassen und der intensive Geruch des Meeres drang ins Wageninnere. Normalerweise fand Ryan im Tidenland angenehme Ruhe. Die klare Horizon-

talität, der Wechsel von Wasser und Watt, der geschäftige Alltag der kleinen Häfen, in denen Fähren kamen und gingen, als könnten Menschen mit genug Routine jede Laune des Meeres in einen Fahrplan zwingen.

Heute lag jedoch ein nervöses Vibrieren über allem. Selbst die Werbetafeln am Ortseingang klapperten nicht im Wind, sie zitterten. Zwei Möwen saßen auf einer Straßenlaterne und blickten nicht Richtung Wasser, sie hatten ihre Köpfe ins Landinnere gerichtet.

Der kleine Ort selbst wirkte auf den ersten Blick noch normal. Weiße, blaue und rote Häuser entlang der Hauptstraße, zahlreiche Autos und die breite Linie des Deichs hinter den letzten Gebäuden.

Doch auf den zweiten Blick erkannte Ryan etwas Ungewöhnliches. Eine Schaufensterscheibe war beschädigt, aber nicht vollständig zerbrochen, sondern von innen sternförmig gerissen. Ein kleiner Hund rannte ohne Halsband quer über die Straße und blieb dann mitten auf dem Asphalt stehen, als traue er sich weder vor noch zurück.

Vor einem rot gestrichenen Haus stand eine Frau in Hausschuhen und weinte, ohne ein Geräusch zu machen. Zwei Jugendliche versuchten, einen umgekippten Strandkorb von der Fährhafenstraße zu ziehen. Neben ihnen stand wie festgewachsen ein großer Bernhardiner, der stoisch in Richtung Deich starrte.

Ryan parkte den Mercedes direkt auf einem Stück Wiese vor dem Deich, griff unter den Fahrersitz und zog den Waffenkoffer hervor. In dem Koffer lag eine von

zwei Laserwaffen, die jeder Agent mitführen musste, in dunkelgrauem Schaumstoff. Darüber hinaus befanden sich darin zwei Ersatzmodule, ein zusätzliches Funkgerät, eine kompakte medizinische Notfalltasche und ein zusammenlegbarer Metallstock, der gewöhnlich nur dann zum Einsatz kam, wenn alle eleganteren Lösungen bereits gescheitert waren.

Zur Sicherheit hatte der Afroschwede noch einen Revolver unter dem Fahrersitz versteckt.

Ryan schnallte sein Schulterhalfter an und steckte die Waffe, eine Walther M3 Laser, ins Holster. Dann stieg er aus dem Wagen und aktivierte seine winzige Com im Kragen.

Im selben Augenblick lief ein Mann in einer gelben Öljacke auf ihn zu.

„Sie gehören nicht hierher, oder?“, rief der Mann atemlos. „Wenn Sie von der Presse sind, dann verschwinden Sie. Wenn Sie helfen können, dann kommen Sie mit.“

Ryan musterte den Mann kurz. Er hatte harte Hände, wetterfeste Haut und ein Gesicht, das zu viel Wind und zu wenig Schlaf kannte. Kein Panikmacher. Einer, der blieb, weil Weglaufen nicht zu seiner Berufsbeschreibung gehörte.

„Was ist passiert?“, fragte Ryan.

„Irgendetwas kam aus dem Wasser. Zuerst dachten wir, es sei ein Wal oder so etwas. Dann ist es wie ein Bulldozer über den Anleger gerutscht. Jens Paulsen hat versucht, die Leute von der Rampe wegzubekommen. Das Ding hat den Kiosk dort hinten gerammt und ist zwischen den Häusern verschwunden.“

„Ist jemand verletzt worden?“

Der Mann holte tief Luft. „Ja, verdammt. Und die Fähre aus Wyk ist schon im Zulauf. Wenn das Vieh zurück ins Wasser geht, gibt es ein Unglück.“

„Bringen Sie die Leute vom Hafen weg!“, sagte Ryan. „Alles, was laufen kann, soll in die Autos und weg!“

„Wer sind Sie überhaupt?“

Ryan sah kurz aufs Meer hinaus. „Jemand, der vielleicht schnelle Hilfe leisten kann.“

Weiter vorn, wo sich die Straße Richtung Hafen öffnete, war plötzlich ein Geräusch zu hören, das nicht in einen kleinen Ort passte. Das Kreischen von Metall unter gewaltigem Druck. Dann brach etwas. Menschen begannen zu schreien.

Ryan lief los.

Der Fährhafen, die Verbindung zwischen dem Festland und den Inseln Föhr und Amrum, lag offen unter dem bleiernen Himmel. Die Fahrbahn zum Anleger glänzte feucht, obwohl es nicht geregnet hatte. In den Pfützen lag ein seltsames Flirren, als wäre alles elektrisch aufgeladen.

Rechts befand sich das Hafengebäude. Der Kasten mit den Abfahrtszeiten rechts am Gebäude war beschädigt. Dahinter waren Spuren eines Angriffs zu sehen. Eine tiefe Furche hatte sich in den Asphalt gerieben, als wäre sie von einer Baggerschaufel gezogen worden. Zugleich war sie aber auch so glatt, als hätte man sie ausgegossen.

Zwei in der Nähe geparkte Fahrzeuge hatten sich ineinander verkeilt. Keines war frontal getroffen worden. Es

sah aus, als hätte eine gewaltige Kraft sie mit einem einzigen Hieb zusammengeschoben.

Eine Frau saß auf dem Boden und hielt einen Jungen an sich gepresst. Der Junge war unverletzt, starrte aber mit großen, verschreckten Augen Richtung Wasser.

Ryan kniete sich kurz zu ihnen hin. „Können Sie laufen?“

Die Frau nickte nicht einmal richtig, sondern ruckte nur mit dem Kopf.

„Dann gehen Sie fort von hier! Bringen Sie sich mit Ihrem Kind in Sicherheit! Sofort!“

Erst als Ryan den Jungen kurz an der Schulter berührte, reagierten beide. Die Frau stand auf und zog stumm ihr Kind mit sich. Der Junge drehte noch einmal den Kopf.

Ryan folgte seinem Blick und sah es dann.

*

Alles roch nach feuchtem Laub, kaltem Rauch und nasser Erde. Zwischen den Bäumen hingen Lichterketten, deren stumpfes Gelb im Wind schwankte und die Gesichter der Partygäste für einen Augenblick sichtbar machte, bevor sie wieder im Schatten verschwanden.

Musik dröhnte aus zwei auf Bierkästen stehenden Lautsprechern. Irgendwo knisterte ein Feuer in einer alten Tonne, um die sich eine Menschengruppe in dicken Jacken drängte.

Mira stand am Rande der Lichtung und hielt sich an einem Plastikbecher fest. Der Rum-Cola-Mix darin schmeckte

genauso billig, wie er roch. Sie kannte hier kaum jemanden. Genau genommen kannte sie nur Jana, die sie überredet hatte, mitzukommen. Mit Janas Freund hatte sie nur einige Worte gewechselt, außerdem war er inzwischen seit fast einer Stunde verschwunden. Für alle anderen war sie nur ein Gesicht unter vielen, eine Fremde in einer beliebigen Partynacht.

Aber genau darum war sie mitgekommen. Zurzeit war es ihr lieber, irgendwo zu sein, wo niemand etwas von ihr wollte.

Ein Mann lachte zu laut. Eine Frau sang leise bei einem Lied mit.

Hinter Mira verlief eine schmale Waldstraße, auf der die Scheinwerfer der parkenden Autos das Partylicht stumpf zurückwarfen. In der Ferne bellte ein Hund. Der Wind raschelte in den Bäumen, und es klang, als würde der Wald ihr etwas zuflüstern.

Mira verkroch sich tiefer in ihre Jacke. Obwohl die Nachttemperaturen im Moment fast angenehm waren, wurde ihr kalt. Und alles um sie herum war still und unheimlich, obwohl sie sich inmitten einer feiernden Gruppe befand.

Irgendwie glaubte sie, dass hinter der Dunkelheit mehr war als nur Wald. Dieser Ort war nicht so, wie sie ihn erwartet hatte.

Sie nahm einen Schluck aus ihrem Becher, verzog das Gesicht und stellte ihn dann mit spitzen Fingern auf die Fensterbank der Gartenhütte hinter sich. Als sie sich wieder umdrehte, spürte sie, dass Blicke auf ihr ruhten.